Us em Innerrhoder Witztröckli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 46

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zürich à la carte postale

Vor mir: ein hochformatiges Bändchen mit roten Deckeln, auf denen die für Zürich (und auch für München und Luzern) typische Farbehe von Blau und Weiß wenig zu melden hat. Auf der Innenseite des Vorderdeckels einige Zitate zum Thema Zürich.

Gerhart Hauptmann etwa läßt da wissen:

«Man war in der Schweiz, man war in einer landschaftlich unvergleichlich gebetteten Stadt. Ein mächtiger See warf die Bläue des Himmels zurück. Ueber ihm in der Ferne lag die schemenhaft leuchtende Kette der Alpen.» Und ein Satz von Dürrenmatt, genauer: von Friedrich Dürrenmatt: «Es ist nicht immer leicht, als ein Nicht-Zürcher Zürich zu begreifen ... Zürich stellt, wenn auch keine Weltstadt, doch eine Welt dar.» Noch sei James Joyce erwähnt, der ins Detail geht und schreibt: «I suggest to give the hotel *** at the Zurcher Bahnhofstrasse a diplome as ‹the gerissenste Kneip in Swindlerland›.»

Weiter hinten erfährt man, daß die Schweizerische Postverwaltung am 1. Oktober 1870 die ersten Korrespondenzkarten herausgab, zwei Jahre später ein Zürcher Verleger schon eine Serie von Ansichten Zürichs, die heute als die ältesten schweizerischen Ansichtskarten gelten.

Doch nun endlich: Was soll das? Der Bändchenname sagt alles: «Zürich à la carte postale.» Herausgeber: Büchler-Verlag. Nicht in Zürich, sondern – und das ist schließlich auch eine Gegend – in Wabern. Zwischen den beiden Deckeln: Zwei Dutzend alte Aufnahmen aus Zürich und – ausnahmsweise – Umgebung. Unter den Sujets etwa der Zeppelin überm Hauptbahnhof, das nicht mehr existierende «Teckti Brüggli» am unteren Mühlesteg, das Volk auf dem 1880 gefrorenen Zürichsee, die Zürcher Pferdebahn, Kaiser Wilhelm II. anno 1912 in Zürich, die beiden vom Abessinien-Minister Alfred Ilg geschenkten «Zürcher Stadtlöwen» Mizzi und Barri, die bei Hagenbeck in Hamburg einquartiert waren, weil in Zürich ein Löwenzwinger fehlte.

Ein schönes Detail: Zum schmalen Bändchen gehört, separat eingepackt, ein Dutzend von diesen Zürcher Sujets zurechtgemacht als Ansichtskarten. Adressieren, Grüße dazu, Marke nicht vergessen, verschicken!

Ehrlich: eine feine Idee, schön realisiert, leider nicht von mir, dennoch unbedingt empfehlenswert.

GSTAAD 1100–3000 m

«Kurtaxen sind hier – unglaubhaft! –
Für die Gäste abgeschafft.
Die Rechnung wird nur dem gestellt,
Dem der Kurort nicht gefällt!» *)

*) Das ist zwar Utopie. Indessen sind preiswerte **Spezialskiwochen «Fix-Fertig»** im Januar und März überraschende Wirklichkeit.

Verlangen Sie den Prospekt beim Verkehrsbüro 3780 Gstaad. P.V.

Zürich — wer kennt sich da noch aus?

Nichts für ungut, aber ich muß noch einmal auf alte Zürcher Photographien zu reden, respektive zu schreiben kommen. Unter dem Titel «Zürich – wer kennt sich da noch aus?» hat Dr. Jürg Fierz die «hundert besten Photos aus Alt-Zürich» zusammengestellt und kommentiert. Und der Orell Füssli Verlag in Zürich gibt das quadratische, mehr als 130 Seiten starke Buch in gediegener Aufmachung heraus.

Wie Zürich früher ausgesehen hat, weiß man – zu «man» gehört auch der Buchklappentexter – aus Holzschnitten und Stichen. Weniger bekannt sind alte Photographien, obschon zahlreiche Berufsphotographen und Amateure seit mehr als hundert Jahren das rasch sich wandelnde Stadtbild oft aufgenommen haben.

Jürg Fierz wählte aus verschiedenen Sammlungen das aus, was ihn am besten, am interessantesten dünkte. Was heute noch ähnlich aussieht wie einst, interessierte weniger. Fierz will jenes Zürich zeigen, das verschwunden oder verändert ist. Und das «ohne die romantische Allüre mitzumachen, alle früheren Zustände schöner zu finden als die heutigen».

Das geschickte Bemühen, möglichst Verschwundenes oder mittlerweile Verändertes zu zeigen, führt dazu, daß man bei der einen und andern Aufnahme denkt: «Die stammt doch gar nicht aus Zürich.»

Jürg Fierz will mit seinen hundert Kostproben beiläufig auch den Betrachter ermuntern, nach weiteren, verschollenen Bildern zu suchen, die vielleicht in Schubladen oder Sammlungen verstauben und Gefahr laufen, weggeworfen zu werden.

Denn, unter Brüdern: «Allzuviel kam schon weg; ein ehemaliger Besitzer einer Bildagentur gestand mir, in den letzten Jahren über 200 000 Negative alter Aufnahmen aus Zürich und der übrigen Schweiz beseitigt zu haben, weil sich niemand dafür interessierte und der Platz anderweitig benötigt wurde.» Damit wurden unschätzbare Dokumentationen vernichtet, und man ist topographisch heute bald besser über das 18. Jahrhundert in Zürich orientiert als zum Beispiel über die Verhältnisse in den Außenquartieren zwischen 1910 und 1920.

Ich glaube, man sollte diesen ausgezeichneten Band nicht «auf einen Tätsch» durchackern, sondern nach erstem neugierigem Schneuggen solid Portionen genießen. Und sich gelegentlich überlegen, daß man in diesem Buche ein Zürich vor sich hat, wie die Großeltern und Urgroßeltern es gekannt haben.

Wie bitte? Ach so, ich hab's verstanden: Zürichs Gegenwart, sagt da einer, ist doch viel wichtiger und interessanter als der «alte Sums von anno Toback». Ich denke, daß man sich allenfalls sowohl fürs Alte als auch fürs Neue interessieren kann. Und daß das, was heute angeblich so ungeheuer wichtig ist, vermutlich von unseren Nachfahren ein bißchen anders beurteilt wird, wenn sie – vielleicht um 2071 herum – den «alten Sums von 1971» zerpflükken.

Bekanntlich

ist es für die Gesundheit und die Schönheit nicht gut, sich zu ärgern. Kluge Leute schaffen daher allfällige Aergernisse im vornherein aus der Welt. Dazu gehört die Anschaffung eines schönen, dicken Orientteppichs, und wer sich über den Teppichkauf nicht ärgern will, der geht zu Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, dort wird er von Fachleuten seriös beraten.

Die Wandelbare

Also, von wegen Vergangenheit und Gegenwart: Soeben ist mir ein mehr als vierzigjähriges Heft mit Ricarda Huchs Zürcher Reminiszenzen in die Hände geraten. Reminiszenzen, in denen sie sich freundlich entschuldigt: «Schöne Stadt der Gegenwart und der Zukunft, es ist nicht deine Schuld, daß ich inzwischen in die Schar der Rückblickenden eingetreten bin.»

Ricarda Huch nannte Zürich die Wandelbare, die Feurige, die selig Vergeßliche, in deren Schoß schmilzt und schwindet, was sie unermüdlich kaum geschaffen.

Denn, so die Schriftstellerin: «Vor nun fast 35 Jahren (kurz vor der Jahrhundertwende) hörte ich von der Zeit sprechen, als nur die Gärten einiger Anwohner an den See stießen, zu denen man übrigens keinen Zugang hatte, und hörte von dicken Türmen und alten Holzbrücken, die noch vor kurzem von der mittelalterlichen Stadt Kunde gegeben hatten. Obwohl ich das von Augenzeugen erzählen hörte, hatte ich das Gefühl, als wären es uralte Sagen.»

Und: «Früher hatte man wohl alte Gebäude erweitert und notdürftig brauchbar gemacht: jetzt schmückte man den See mit einem neuen Theater und einer neuen Tonhalle. Es gibt eine Geschichte von einer Frau, die eine neue Ofenschaufel kaufte, zu welcher dann der alte Kohleneimer nicht mehr paßte, und bald auch der alte Ofen nicht mehr; das Bedürfnis nach einer neuen Zimmereinrichtung wurde unabweislich, und schließlich mußte das alte Haus abgerissen und ein neues errichtet werden. So ging es in Zürich, als der Quai und die Quaibrücken entstanden waren, und die mit den Außengemeinden verbundene Stadt überschwenglich in die Ebene hineinwuchs.»

Ferner: «Der alte Fröschengraben verschluckte eins nach dem andern der stillen Patrizierhäuser und wurde eine Straße von Bankpalästen und Warenhäusern. Augenverdrehende Wachsdamen von fataler Schönheit erschienen in den Schaufenstern, wo einst der vernünftigen Zürcherin ihr gediegener Putz angeboten wurde ...»

Soweit Ricarda Huch.

Us em Innerrhoder Witztröckli

«Wa gescht me för mini Frau?» «Nütz!» «Guet, denn chascht si gad ha!»

Hannjok